Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 26

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

hinterlassen kann, beweisen die Kundgebungen ehemaliger Kursteilnehmer. Dabei bittet Dr. Wartenweiler inständig, ihm nicht Schwererziehbare, Leute mit Defekten aller Art, zuzuschicken, da seine Kurse sich nicht mit Anormalenerziehung belasten können.

Wir haben Gelegenheit gehabt, anläßlich einer Tagung der schweizerischen abstinenten Lehrer auf dem Herzberg, Herrn Dr. Wartenweiler selber über die Ziele sprechen zu hören, die er mit seinen Volksbildungsheimen erstrebt. Wartenweiler ist von einem glühenden Patriotismus erfüllt. Er möchte mit seinen Kursen zu der Erziehung junger Schweizerbürger ein Wesentliches beitragen: er möchte das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken, die Verbundenheit aller Stände und Stämme im Schweizervolk bewußt werden lassen, das Verantwortungsgefühl der nationalen Gemeinschaft gegenüber wecken. Er ist aber nicht eng nationalistisch gesinnt. Nein, zum Schweizertum gehört für Wartenweiler die christliche Nächstenliebe, die keine Landesgrenzen kennt. Darum ist ihm das Vorbild der großen Philanthropen für die Erziehung junger Menschen so wichtig. Darum auch hat er das Leben und das Werk eines Fritjof Nansen, eines Henri Dunand, eines General Dufour, eines Konrad Escher von der Linth, eines Alexander Vinet, eines Eugen Huber und so vieler anderer Geistes- und Willensheroen, die dem Frieden und der Freiheit der Menschen dienten, in Büchern und Aufsätzen dargestellt. Auch wenn seine Bestrebungen mit den Volksbildungsheimen nicht durchdringen sollten, so müßte man Fritz Wartenweiler zu den großen schweizerischen Volkserziehern zählen. Seine Schriften werden sich früher oder später zum Segen des Schweizervolkes auswirken.

Man hat Fritz Wartenweiler schon den Pestalozzi der Gegenwart genannt. Sicher ist, daß seine uneigennützige und unbedingte Hingabe an den Erziehungsgedanken allen, die ihn kennen lernen, einen unauslöschlichen Eindruck hinterläßt. Wir wünschen darum seinem Herzberg einen vollen Erfolg. H. B.

Die Photoaufnahmen stellte uns Herr Heinrich Bührer, Birsfelden, freundlichst zur Verfügung.

Weltwochenschau

„Richtlinien" schreiben an den Bundesrat

Im Nationalrat wurden unsere Bundesväter schwer kritisiert, und die Kritiker standen diesmal nicht nur links. Es kam zur Sprache der Abessinienhandel; Herr Motta mußte hören, unser Kleinstaat habe größtes Interesse daran, daß Gewalt in der Politik nicht vor Recht gehe, und die Vernichtung eines Völkerbundmitgliedstaates sei eine Tat, die wir Schweizer erst zuletzt, nach allen Großmächten, anzuerkennen hätten. Dann hagelten anderswo die Angriffe gegen die Praxis der Bundespolizei; was die Bundesanwaltschaft und die von ihr beauftragten Organe, was der Bundesrat selbst angeordnet, wurde scharf belichtet. Man versteht, daß diese Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Wahrung der staatlichen Sicherheit nicht von allen Parteien gleich gewürdigt werden.

Es geht bei solchen Debatten um die „hohe Politik". Manchmal um die sehr hohe sogar. Und man möchte, die Redner würden heruntersteigen von ihren Sockeln und ein wenig andere Brillen aufsetzen. Gewiß muß man klug und weise sein und mächtige Nachbarn, die uns schaden oder nützen können, wie etwa Mussolini, nicht extra wegen Abessinien ärgern. Und gewiß haben die andern Recht, die sagen, man hätte ihn aber auch nicht mit der vorzeitigen Verwendung des Titels „Kaiser" für den bisherigen König Italiens extra umhöfeln sollen. Ebenso kann man besorgt sein über die Ausweitung gewisser Praktiken, wie etwa die nicht genau umgrenzte Aufhebung des Postgeheimnisses. Oder die „ungenaue Neutralität" gegenüber Fascisten und Kommunisten. Aber: Sind denn diese Erscheinungen, sogar die der außenpolitischen Schwäche, nicht immer nur sekundäre Folgen tieferer Ursachen . . .? Und müßten nicht Sicherheit, Selbstverständlichkeit und Gradlinigkeit wieder gewonnen werden, falls einmal der Kerngegenstand aller Gegensätze, der finanzpolitisch-wirtschaftliche, eindeutig bewältigt wäre? Unter einstimmigem Landesbeifall?

Die „Richtlinienbewegung" schreibt dem Bundesrat. Nicht in herb kritisierendem Ton, wie die Kritiker im Parlament. „Nach unserer Ueberzeugung ist es von außerordentlich großer Tragweite, welche Richtung der Finanzpolitik heute eingeschlagen wird." Die Staatsfinanzen haben sich dank der wirtschaftlichen Besserung weitgehend erholt. SBB., Zollerträgnisse, Stempelsteuer, Post und Telephon, verminderte Arbeitslosenausgaben, schon jetzt rund 110 Millionen Budgetverbesserung! Unerläßliche Folgerung: Der Bund muß seine Finanzpolitik so einrichten, daß sie umgekehrt der Wirtschaft, dieser wahren Grundlage der Bundesfinanzen, neue Impulse gibt. Und nicht etwa durch drakonisches Sparen diese Wirtschaft untergräbt. Und so weiter.

Ein höchst interessanter Brief, inhaltsreich, wert, daß alle Lampen der politischen Regie auf ihn, statt auf die „nur politischen" Händel à la Bupo, Abessinien, usw., gerichtet würden. Auch wenn diesem Briefe alles „Heroische" und „Sensationelle" fehlt!

Erdbebenstösse

Bilbao ist in die Hände der fascistischen Armee gefallen. Die Glocken läuten in Francospanien. Italien aber feiert die Einnahme als seinen Sieg. Man kann es in allen möglichen Blättern offen lesen, daß die Taten der italienischen Armee in Spanien neue Ruhmesblätter zu den bisherigen fügen. Franco hat die eingenommene Stadt besucht, hat Messen lesen und Brot verteilen lassen. In London brach beim Eintreffen der Siegesnachricht im Lager der baskischen Flüchtlingskinder eine Panik aus; eine Massenhysterie schien die Kinder befallen zu haben; sie steinigten Aufsichtslehrer und schrien wie die Besessenen. Alles in der Vorstellung des Schreckens, welcher die Daheimgebliebenen heimsuche. Der Schrecken wird nicht so schlimm sein wie in Malaga und Badajoz; Frankreich und England sind zu nahe, und überdies hofft der Fascismus, London und Paris würden demnächst die „weiße Regierung" in Burgos als kriegsführende Partei anerkennen. Da muß man sich menschlicher gebärden. Ueberdies hat der Rest der baskischen Armee mit der Hauptmasse der Linksleute den Weg nach Santander gefunden.

Der Fall Bilbaos ist einem kleinen Erdbebenstoß zu vergleichen, dem wahrscheinlich weitere folgen werden. Die zwei Diktatoren planen ganz offensichtlich weitere Taten. In Deutschland wird die Affäre des Panzerkreuzers Leipzig großgezogen, der angeblich von einem „roten" U-Boot oder Torpedoboot angegriffen worden sein soll. Zwar sah niemand ein Torpedo, aber die Horchapparate stellten deren wenigstens vier fest. Und die deutsche Presse mutmaßt mit aller Systematik, es sei ein russisches Piratenschiff, das solche Zwischenfälle herbeiführe, um die Westmächte hintereinander zu bringen. Frankreich und England werden offen aufgefordert, sich von den „spanischen Bolschewisten zu distanzieren" und Franco als den rechtmäßigen Lenker Spaniens anzuerkennen. Auf deutsches Verlangen soll sich der Nichtinterventionsausschuß mit der Torpedo-Affäre befassen. Den Einwand, es sei ja nicht einmal bewiesen, ob Torpedos geschossen wurden, und erst nicht, von wem, beantwortet die deutsche Presse mit einem wahren Trommelfeuer. Herr von Neurath, der Außenminister, der nach London geladen war, um sich mit der britischen Regierung über Westpaktfragen zu unterhalten, wird zurückbehalten, und Hitler kündet selbständige Schritte an, falls der Ausschuß nichts tue.

Das Spiel ist nicht schlecht gesponnen. Die Westmächte sollen langsam in eine gemeinsame Front gegen Valencia hineinmanöveriert werden. Rußland dagegen aus dem Ausschuß hinaus! Es hat sich gefallen lassen, was die Briten forderten: Es nimmt nicht an der Küstenkontrolle teil. Niemand kann ihm also vorwerfen, es mißbrauche die Kontrolle, um den „Roten" Waffen zu liefern. Nun hofft man in Berlin, die Engländer

würden weiter gehen und den ganzen spanischen Handel unter Ausschluß Rußlands mit Rom und Paris regeln. Auf diese Weise käme unmerklich der „Viererpakt" gegen Rußland zustande, die Front der „Kulturstaaten" gegen die bolschewistischen Barbaren, und Hitler erhielte endlich freie Hand gegen Osten.

Es hängt natürlich nicht von Berlin und Rom allein ab, ob sich die Engländer in eine solche Front hineingängeln lassen. Eminent wichtig ist die Entwicklung im restlichen republikanischen Spanien. Und zwar ebensosehr militärisch wie zivil. Was die militärische Lage angeht, macht Madrid gegenwärtig auf Paris und London den denkbar schlechtesten Eindruck. Es hat außer dem geringfügigen Vorstoß auf Huesca und der Attake gegen Segovia überhaupt keine Hand gerührt, um Bilbao zu entlasten. Kann es nichts tun? Das ist die Frage. Sind die vielgerühmten neuorganisierten Milizen immer noch Banden, die dem Kommando der Offiziere kaum gehorchen? Oder ist noch etwas an dem angeblich „großen Plane", den Miaja und Rojo verfolgen, und den sie nicht vorzeitig verwirklichen können, auch nicht zur Rettung Bilbaos? Oder sind das alles leere Floskeln, um zu verdecken, was demnächst einmal auskommen muß, daß nämlich Linksspanien völlig durchlöchert und von Anarchie unterfressen sei? Die Fascisten hoffen es jedenfalls. Und wenn sie mit ihren Hoffnungen recht haben, wird London Madrid und Valencia aufgeben, umsomehr als die konservative Regierung Englands nie wirklich für Franco oder für Azaña Partei genommen.

Sehr viel aber hängt auch von der Entwicklung in Frankreich ab. Geht es nach rechts oder noch weiter nach links? Das Kabinett Blum hat nach 381 Tagen Amtsdauer kapituliert, weil der Senat, das heißt die Radikalen im Senat, nicht Vollmachten zur Wiederherstellung der finanziellen Lage geben wollten. Frankreich hat Angst vor den wachsenden Schulden. 22 Milliarden Zunahme pro Jahr! Man rechnet rechts die gewaltigen Rüstungsausgaben nichts, die Kosten der sozialen Experimente alles und behauptet, nur ein Bremsen im Sozialetat werde das Gleichgewicht und die 60 Fluchtmilliarden zurückbringen, den Zinsfuß verbilligen und die 12 Milliarden Zinsen des Staates reduzieren. Die akute Ministerkrise ist da. Vielleicht geht es weiter mit der Volksfront, vielleicht aber nicht. Für die deutsche Bearbeitung Frankreichs ist jedoch der beste Moment gekommen. Wenn man eine Rechtsregierung veranlassen könnte, den Russenpakt zu künden? Welcher Erfolg! Und dann, dann ließe sich dem angeblichen Kommunismus in Spanien, der immer noch den Nichtkommunisten und Freimaurer Azaña als amtierenden Präsidenten aufweist, rasch das Genick umdrehen, das will sagen, den verbündeten Franco auf den Schild erheben, worauf das fascistische Uebergewicht im westlichen Europa gewonnen wäre.

Der Sturz Blums ist ein weiterer Erdbebenstoß. An den ersten, der Bilbao vorangegangen, erinnert man sich schon nur mehr halb: An die Erschießung der russischen Generäle. Genau genommen, waren die Schüsse in Moskau das Signal für die neuste Generaloffensive des Diktatursystems. Und Bilbao der gerade passende Erfolg. —an—

Kleine Umschau

Vor 81 Jahren, also anno 1856 muß es z'Bärn noch wirklich gemütlich und idyllisch gewesen sein. An ein Auto oder an eine Flugere zu denken war damals so ziemlich ein Ding der Unmöglichkeit, auf das selbst die ausschweifende Phantasie irgend eines Journalisten nicht kommen konnte, denn es gab damals z'Bärn noch nicht einmal eine Eisenbahn. Wer nach der Bundesstadt kam, um sie zu überfremden, der mußte sich schon der Pferdepost, dem Thuner Marktschiff, irgend einem Reitpferd oder seinen eigenen zwei Beinen anvertrauen. Und deshalb dürfte auch die Fremdenpolizei damals noch ein viel ruhigeres Leben geführt haben als heute. Am 16. Juni 1857 aber pfiff den Bernern zum erstenmal eine Lokomotive etwas vor und auch die nicht in der Stadt drinnen, sondern weit draußen am Wylerfeld. Und da damals gleichzeitig auch die Sommersession der Bundesversammlung zu Ende gegangen war, so konnten die Bundesväter, sofern sie in der Richtung Olten daheim waren, gleich die Eisenbahn zur Heimfahrt benützen. Und es ging nach den damaligen Begriffen verblüffend rasch mit der Eisenbahn. In zwei Stunden 58 Minuten war man in Olten, wenn keine der damals geradezu fahrplanmäßigen Verspätungen dazwischen kam. Diese eingerechnet dauerte es dann natürlich ein paar Viertelstunden länger, was man aber weitaus nicht so genau nahm wie heute, da man ja doch keinen Anschluß verpaßte. Gut ein Jahr später pfiff die Lokomotive dann auch in der Stadt, als nämlich die „Rote Brücke" fertig geworden war und die Züge am Kopfbahnhof bei der Heiliggeistkirche anhielten. Dort hieß es aber dann noch für lange Zeit: Bis hieher und nicht weiter! Wer doch noch weiter wollte, mußte eben wieder zur Post, zum Roß oder gar zum Thuner Marktschiff seine Zuflucht nehmen. Aber über die Leistung: Drei Stunden bis oder von Olten, war man entzückt und hielt sie für das „Non plus ultra" an Geschwindigkeit. Heute bringt uns das Postflugzeug in der gleichen Zeit nach München oder Paris und wir schimpfen über das Schneckentempo und hoffen es noch zu erleben, innert drei Stunden nach New York zu kommen, selbst wenn wir dermalen schon 70jährig sind. Ich halte es da aber doch mehr mit dem Chinesen, den sein Newyorker Gastfreund aus dem Auto heraus und in die Untergrundbahn spedierte, da sie damit um 2 Minuten früher an ihren Bestimmungsort kommen würden. Und der Chinese folgte willig der Pressiererei, bemerkte aber doch bescheiden: „Und was werden wir nun in den ersparten 2 Minuten unternehmen?"

Ich glaube nämlich, daß wir die Dinge heute doch etwas zu sehr zusammendrängen, um alles voll und ganz und mit Ruhe genießen zu können. So hatten wir z'Bärn letzten Sonntag erstens die „Nationale Kunstflugmeisterschaft" am Belpmoos, bei welcher natürlich wieder einmal eine Vertreterin des schöneren und agileren Geschlechtes die Siegespalme davontrug, dann das „Kantonale Schwingfest", bei dem, da nur Männer kämpften, doch ein Vertreter des männlichen Geschlechtes Sieger wurde, ferner die „Murtenschlachtfeier der Universitätshörer" und außerdem einen interessanten Fußballmatch und mindestens ein Dutzend Wald-, Wiesen-, Garten- und Strandfeste, die allerdings böse verregnet wurden. Und da die „Trachtenchilbi im Schänzli" doch auch erst am Sonntag morgen zu Ende ging, so mußte einer, der alles mitmachen wollte, sehr scharf mit den vom Chinesen so abfällig beurteilten 2 Minuten-Ersparnissen rechnen, um überallhin zurechtzukommen.

Ich glaube, wir häufen die Dinge auch in anderen Belangen heute etwas zu stark an. Sogar den Wechsel in der Damenmode. Wir haben eine Frühjahrs-, Sommer-, Herbst- und Wintermode und dazwischen die entsprechenden Uebergangsmoden. Damit aber nicht genug, kreiern die großen Pariser Modeschöpfer dermalen noch eine „Pariser Weltausstellungsmode", die „Expomo". Und da ganz natürlich das menschliche Genie dem raschen Wechsel der Mode nicht mehr folgen kann, so müssen die Modeschöpfer von Zeit zu Zeit auf ältere Modetricks zurückgreifen. Da nun aber unsere Damen heute überhaupt nicht mehr altern, muß man, da man doch ein und derselben Schönheit nicht zumuten kann, eine Mode mitzumachen, mit der sie schon einmal die Männerwelt entzückt hat, immer weiter und weiter zurückgreifen, so daß es mich gar nicht wundern würde, wenn wir gelegentlich wieder auf's Feigenblatt zurückkommen würden. Natürlich müßte dieses heute aus knitterfreiem Leinen oder so etwas ähnlichem sein. Da ja doch unsere Gärtner infolge von „Bern in Blumen" auf Jahrhunderte hinaus aus dem Thran sind, müßte jetzt auch etwas für die Textilindustrie getan werden. Na, aber so weit sind wir ja derzeit doch noch nicht und deshalb helfen sich die Pariser mit der Kosmetik. Die „Expomo-Modedame" wird also zum rückenfreien Spitzenabendkleid blaue Wimpern und grüne Augenbrauen tragen. Und dazu kommt noch, — ich zitiere hier wörtlich den Modebericht eines Weltblattes, — ein „kindlichunschul-